

Dieser Abriß des Inhaltes kann zeigen, daß der Autor auf den Versuch verzichtet hat, eine möglichst lückenlose Darstellung von Geschichte und Kultur Friauls im frühen Mittelalter zu geben, was selbstverständlich nur im Rahmen der zeitgenössischen Geschichte Italiens möglich gewesen wäre. Vielmehr hat er sich auf jene Punkte beschränkt, die dank vorliegender Nachrichten und Funde aus dem Lande selbst mehr als nur Gegenstand von Spekulationen sein können. Auf diese Weise reihen sich Kapitel für Kapitel gut fundierte Einzeluntersuchungen aneinander, aus denen der kundige Leser sehr wohl auch einen Gesamteindruck zu gewinnen vermag. Der stete direkte Bezug auf die faktischen Grundlagen macht dieses Buch zu einer verlässlichen und wertvollen Informationsquelle zur Frühgeschichte einer der interessantesten Landschaften Italiens.

Berlin.

Hermann Ament.

**Attila Kiss, Avar Cemeteries in County Baranya.** Cemeteries of the Avar Period (567–829) in Hungary, edited by I. Kovrig, volume 2. Akadémiai kiadó, Budapest 1977. 174 Seiten, 71 Abbildungen und 92 Tafeln.

Im vorliegenden, zweiten Band der Reihe über die Bestattungsplätze aus awarischer Zeit werden die Fundstätten im Komitat Baranya vorgestellt, d. h. aus dem Arbeitsbereich des Janus-Pannonius-Museums in Pécs und des Zrínyi-Miklós-Museums in Szigetvár. Gleich zu Beginn zeigt eine Karte (Abb. 2) sämtliche awarische Fundstellen des genannten Gebietes. Unterschiedliche Signaturen für die in diesem Band besprochenen Fundorte, die schon anderweitig veröffentlichten und die neu entdeckten, unpublizierten Gräberfelder, erlauben dem Leser einen Überblick über das in diesem Band zu erwartende Material; die bereits publizierten Nekropolen werden in der Einleitung mit Literatur aufgeführt.

Der anschließende Katalog (S. 11 ff.) legt in alphabetischer Reihenfolge die awarischen Bestattungsplätze vor, zu denen jeweils ein Kartenausschnitt der Fundstellen gehört, die Verf., so weit es noch möglich war, genauer lokalisiert hat. Dies erscheint besonders wichtig, da keiner der Friedhöfe vollständig durch die Ausgrabungen erfaßt wurde und somit jeder noch einen potentiellen Ausgrabungsort darstellt. Die einzelnen Berichte über die größeren Gräberfelder sind nach dem gleichen Schema gegliedert wie schon im ersten Band dieser Reihe und bringen nacheinander eine Fundortbeschreibung, einen Gräberkatalog, Angaben über die Bestattungssitte sowie eine Übersicht über die Beigaben und eine Zusammenfassung. Letztere gibt Hinweise auf den Aufbau des Gräberfeldes und seine zeitliche Einordnung, während der vorhergehende Abschnitt die Grabbeigaben aufgeschlüsselt nach Männergräbern sowie Frauen- und Kindergräbern bespricht und in die entsprechenden Perioden einreihet. Den Betrachtungen über die größeren Bestattungsplätze sind Gräberfeldpläne beigelegt. Sie zeigen unterschiedliche Signaturen für das Geschlecht der Bestatteten. Ein zweiter Plan bringt jeweils eine differenzierte Kennzeichnung der Gräber nach ihren Beigaben. Eine Kombinationstabelle beschließt die einzelnen Gräberfeldbesprechungen (z. B. S. 81 ff.) und erlaubt es in kürzester Zeit, eine rein statistische Auswertung vorzunehmen und Gräber mit bestimmten Objekten festzustellen.

Die Tabellen würden an Brauchbarkeit gewinnen, wenn man sie etwas untergliederte. Kombinationstabellen sind meiner Ansicht nach überschaubarer, wenn die Gräber ohne Beigaben nicht darin aufgeführt sind. Vielleicht sollte man die beigabenlosen Gräber, nur nach Grabnummern zusammengefaßt, der Tabelle voranstellen, wobei ein Hinweis auf eventuell vorliegende Störungen möglich wäre. Eine anschlie-

bende Gliederung der Tabelle nach Männer-, Frauen- und Kindergräbern sowie Pferdebestattungen würde den Wert steigern und einen schnellen Vergleich von Kombinationen unterstützen.

Im Gegensatz zu den Tabellen im ersten Band dieser Reihe hat Verf. verschiedene Beigaben unter Überbegriffen wie „Tracht und Schmuck“, „Waffen, Werkzeug und Gerät“ sowie „Bestattungssitten“ zusammengestellt. Diese Unterteilung der Tabellen in Kategorien und dann erst in die Spalten mit den einzelnen Beigaben ist zu begrüßen; es seien hierzu aber einige Anmerkungen erlaubt. Etwas ungewohnt erscheint die Zusammenfassung der Spalten „Eimer, Keramik, Pferdeskelett, Eier, Sarg, Tierknochen, Münze, Störung“ unter dem Überbegriff „Bestattungssitten“. Da nicht bei jedem Gräberfeld alle die genannten Spalten unter dieser Kategorie benötigt werden, kann es dann zu der befremdend wirkenden Zusammenstellung kommen, wo unter dem Überbegriff „Bestattungssitten“ nur die Spalte „Störungen“ vertreten ist (z. B. S. 35f.). Keramik, Eimer, Eier und Tierknochen lassen sich unter dem Gesichtspunkt der Speisebeigaben darstellen, wie dies auch im Text geschieht. Sie spiegeln aber im Gegensatz zu den persönlichen Trachtausstattungen stärker Jenseitsvorstellungen der damaligen Menschen wider, ebenso wie es durch die – seltene – Beigabe einer Münze deutlich werden kann. Jedoch wäre ein Überbegriff wie „Speise- und Münzbeigabe“ neutraler, da auf diese Weise eine Interpretation von Beigaben in der Tabelle vermieden würde. Die Keramik wird übrigens im Text, wenn eine ausführliche Besprechung nach Typen notwendig erscheint, noch zusätzlich unter den Grabbeigaben aufgeführt.

Der Sarg zeigt die Art der Bestattung in den Körpergräbern oder, wie dies genauer im Text dargestellt wird, eine Grabgrube mit ihrer Größe und Tiefe ebenso wie die Lage und Ausrichtung der Toten im Grab. Daher sollten neben der Erwähnung eines Sarges in den Tabellen, etwa unter dem Überbegriff „Beisetzungsart“, auch noch weitere Angaben zum Grab gemacht werden, um anhand der Tabellen einen Vergleich der Bestattungsarten ziehen zu können.

Es bleibt noch das Pferdeskelett in die Tabellen einzuordnen. Hier läßt sich ein Anschluß direkt hinter den Spalten mit dem Pferdeggeschirr denken, jedoch nicht der Kategorie „Waffen, Werkzeuge und Gerät“ untergeordnet, sondern als eigene Spalte. Besonders bei den hier angesprochenen Pferdeskeletten würde sich die oben gewünschte Gliederung der Tabellen nach Männer-, Frauen- und Kindergräbern sowie Pferdebestattungen bemerkbar machen. In diesem Fall würde nämlich ein Pferdeskelett nicht als eine Beigabe unter dem Überbegriff „Bestattungssitte“ in einem Pferdegrab auftauchen (z. B. S. 47).

Nach diesen Überlegungen müßte die Kategorie „Bestattungssitten“ in den Tabellen entfallen. Sie lassen sich meiner Meinung nach nicht in einer Tabelle der hier vertretenen Art festhalten; vielmehr dienen solche Tabellen als neutrale Interpretationsgrundlage zur Feststellung von Bestattungssitten. Die wichtige Information, ob eine Störung vorliegt oder nicht, kann dann ohne eigene Spalte am Schluß einer jeden Tabelle stehen.

Eine Vergleichstabelle (S. 152 Abb. 70) bietet eine Übersicht über alle Friedhöfe des Komitats Baranya. Sie ist übrigens nach den oben angeführten Gesichtspunkten unterteilt und gegliedert. Leider wird die Tabelle im Text nicht direkt angesprochen, jedoch läßt sie sich zusammen mit der nebenstehenden Chronologie der Bestattungsplätze aus awarischer Zeit (S. 153 Abb. 71) in bezug auf Bestattungssitten und Beigabewandel auswerten.

Im letzten Kapitel (S. 151ff.), zu dem auch die oben genannte Tabelle gehört, warnt Verf. vor der Überbewertung der vorgelegten Befunde in Hinblick auf eine

siedlungsgeographische Interpretation, die sich bei einer solchen Materialvorlage aus einem eng begrenzten Gebiet anbietet. Die unterschiedliche Dichte der Besiedlung, die sich in der Verbreitung der Friedhöfe abzeichnet, führt Verf. auf die verschiedenen starken archäologischen Aktivitäten der einzelnen Bezirke zurück. Anschließend untergliedert Verf. die Fundorte zeitlich, wobei ein starkes Anwachsen der Bevölkerung vom Ende des 6. bis in das 9. Jahrhundert deutlich wird. Einen etwas breiteren Raum nehmen die Betrachtungen über die ethnischen Gruppen im Bearbeitungsgebiet ein, da sich unter den Funden der ersten beiden Drittel des 7. Jahrhunderts solche mit frühawarischem, germanischem, byzantinischem und slawischem Charakter aufzeigen lassen. So nimmt Verf. an, daß sich seit frühawarischer Zeit eine slawische Komponente unter der Bevölkerung des Komitats Baranya befand; die gleichzeitig ortsansässige romanische Bevölkerung überlebte bis in spätarawische Zeit.

Interessant sind am Schluß noch die Ausführungen über einen „Hiatus“ von ungefähr hundert Jahren zwischen den jüngsten awarischen Funden und den ersten magyarischen Hinterlassenschaften. Von den aufgezeigten Möglichkeiten, diese zeitliche Lücke zu schließen, scheint die Überprüfung der festen Daten in bezug auf die spätarawische Periode am überzeugendsten.

Das Buch stellt insgesamt dem Benutzer ein reiches Material zur Verfügung, das Verf. sorgfältig aufbereitet hat. Dankbar nimmt man, wie schon im ersten Band dieser Reihe, die verschiedenen Indices zur Kenntnis, die dem Leser eine gezielte Verwendung des Bandes erlauben. Die angesprochenen Fragen des letzten Kapitels lassen hoffen, daß die vollständige Ergrabung eines awarischen Bestattungsortes im Komitat Baranya eine Analyse ermöglicht und auf chronologische Fragen Antwort geben kann.

Frankfurt a. M.

Uta von Freedten.

#### **La formation et le développement des métiers au moyen âge (Ve-XIV<sup>e</sup> siècles).**

Colloque international organisé par le comité des recherches sur les origines des villes, tenu à Budapest, 25–27 octobre 1973. Publié sous la direction de László Gerevich et par les soins de Ágnes Salamon. Akadémiai Kiadó, Budapest 1977. 153 Seiten und 41 Abbildungen.

Das für die vorliegende Publikation verantwortlich zeichnende, 1962 in Rom gegründete Komitee zur Erforschung der Anfänge des Städtewesens, das im Jahre 1970 internationalisiert wurde und sich seither auf die Mitarbeit vieler mittel-, nord- und osteuropäischer Forscher stützen kann, ist bereits einmal mit den Ergebnissen seiner Zusammenkünfte an die Fachwelt herangetreten. Wir meinen die von der Göttinger Akademie herausgegebene Sammelschrift über die Anfänge des europäischen Städtewesens. Das bei der Akademie-Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas im April 1972 unter der Leitung von Herbert Jankuhn durchgeführte Kolloquium mit dem Thema „Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter“ (1973) hat sicherlich Maßstäbe gesetzt, an denen sich weitere Versuche messen lassen müssen, diesen umfassenden Themenkreis, der unbedingt auch Handwerksgeschichte umfassen muß, zu bewältigen oder in Ausschnitten zu beleuchten. Abgesehen von älteren, bereits 1955 und 1956 auf der Reichenau durchgeführten Symposien wird die Geschichte der Forschung den letzten Jahrzehnten durchaus mannigfaltige Aktivitäten zum Thema Stadt mit weitgehenden archäologischen und historischen Absichten zugestehen müssen. Selbstverständlich sind hier auch Unternehmungen zu nennen, die sich in den „Kiel Papers“ (1972) niedergeschla-